Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Jahrbuch

Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde

Oldenburg, 1957-

Berend Strahlmann: Johann Caspar Lavater und die „Nordischen Herrschaften“ (Großfürst Paul von Rußland, Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg und ihre Gemahlinnen Maria Feodorowna und ...

urn:nbn:de:gbv:45:1-3267

Visual Library

Oldenburger Jahrbuch Bd 58 (1959), Teil 1, Seite 197—222

Berend Strahlmann

Johann Caspar Lavater und die „Nordischen Herrschaften"

(Großfürst Paul von Rußland, Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg und ihre Gemahlinnen Maria Feodorowna und Friederike, Prinzessinnen von Württemberg)

Mit Tagebuchaufzeichnungen, Briefen und 5 Porträts

Das von dem Arzt und Schriftsteller Johann Georg Zimmermann angeregte „physiognomische Genie"[1]) des Zürcher Theologen Johann Caspar Lavater war durch die von 1775 bis 1778 in vier Bänden erschienenen „Physiognomischen Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe", die viel Anerkennung, aber auch Ablehnung erfuhren, weithin bekannt geworden. Gelehrte säumten nicht, ihre Gedanken mit Lavater auszutauschen. Einige ihrer Beiträge wurden dann von Lavater in seinem Werke oft mit Bemerkungen veröffentlicht, wie z. B. im 3. Bande die „Erklärung eines Oldenburgischen Gelehrten über die Physiognomik". Der Verfasser dieser Erklärung, „von der Wahrheit der Physiognomik, von der Allbedeutsamkeit jedes Zuges unserer Gestalt so lebhaft als Lavater überzeugt", war Helferich Peter Sturz[2]), an den Lavater am 20. Februar 1777 seinen Dank mit den Worten schloß[2a]): „Ich hoffe, Sie werden meine beygefügten Anmerkungen u. Äußerungen in 11 Fragen des III. Abschnittes ansehen — anfühlen — daß — oder wie — ich Sie ehre u. liebe, ob ich gleich, kraft meiner langen Nase so wenig Sturz seyn kann, als Sturz Lavater." Es mag sein, daß dies eine Anspielung auf Sturzs Empfehlung war: „Mit solchen Idealen behängen wir alsdann die Gemächer unserer Fürsten und wer ein unschickliches Amt fordert, muß sich ohne Murren beruhigen, wenn ihn sichtbar seine Nase davon ausschließt." Im 4. Bande (S. 474) richtete Lavater dann ausdrücklich sein Wort an die Fürsten: „Wer bedarf wie ihr Menschenkenntnis unabhängig von aller Cabbale, allen Einspruch des Eigennutzes?"
Die Fürsten — viele standen bereits mit Lavater in Briefwechsel — beobachteten aber nicht nur die Physiognomik ihrer Untertanen, sondern oft mit größeren Bedenken ihre eigene, was Lavater nur wünschte. Ließ doch der Tyrann

Landesbibliothek Oldenburg

Schillers, Herzog Karl Eugen von Württemberg, unter dem Miteinfluß Lavaters an seinem 50. Geburtstage auf allen Kanzeln seines Landes sein Sündenbekenntnis verlesen. Lavater widmete seine Werke Fürsten, die ihm nahestanden. So widmete er den 2. Band der „Physiognomischen Fragmente" der Herzogin Luise von Sachsen Weimar, geb. Prinzessin von Hessen-Darmstadt, deren früh verstorbene Schwester Wilhelmine (Natalie) die erste Frau des Großfürsten Paul von Rußland[3]) war. Enge Freundschaft verband Lavater mit Herzog Friedrich Eugen von Württemberg[4]) und dessen Gemahlin Dorothea, geb. Prinzessin von Preußen, die Lavaters „mütterliche Freundin" wurde. Von ihren Töchtern Sofie und Friederike war Sofie, in Rußland umgetauft auf Maria Feodorowna, seit 1776 die zweite Gattin des Großfürsten Paul, und Friederike war seit 1781 mit dem Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg (Holstein-Gottorp j. L.)[5]) verheiratet. In den Diensten des oldenburgischen Herzogs stand Graf Friedrich Leopold von Stolberg[6]), der 1775 mit seinem Bruder und Goethe in Zürich mit Lavater Freundschaft geschlossen hatte. Die Schwägerin der russischen Kaiserin Katharina II., die Fürstin von Anhalt-Zerbst, sah Lavater in Basel „wie die gemeinste fromme Baronin – in einem Bußzimmer eingesperrt – wie's mir vorkam, die gute, reizlose Seele"[7]) auf seiner Reise nach Frankfurt und Homburg (im Juli 1782).

Lavaters Ruhm hatte sich allmählich so vermehrt, daß er am 10. August 1782 an Goethe auf dessen Frage nach „Menschen und Sachen", die er auf dieser Reise gesehen habe, schrieb[7]): „Mein Genius machte mir immer Bahn. Bestellte mir immer Quartir – ohne zu sagen für wen? Man erwartete, was nicht kam; was man nicht erwartet, stand da. Alte Bekanntschaften hab' ich wohl 60 erneuert, wohl 60 interessante neue gemacht."

Ueber die unerwartete, interessante neue Bekanntschaft, die sich ihm auf der Rückreise in Wiesloch bot, berichtete Lavater in diesem Briefe:

„Bey dem überehrlichen, überguten, freundschaftlichen Etourdi Salzer in Wisloch[8]), wo ich in der Lutherschen Kirche Lutheranern, Reformirten, Catholiken, beyläufig auch einigen Juden eine sehr tolerante Predigt, über das: Eins ist Noth, gehalten, blieb ich einen halben Tag. Daselbst hatt' ich auch noch das Vergnügen, da ich eben abreisen wollte, den Prinz von Holstein Gottorp, seine Gemahlin, u. ihren Bruder, Prinz Wilhelm, im Posthause zusehen, und mich eine halbe Stunde mit Ihnen vortrefflich zu unterhalten. Ich weiß, daß es dem Herzog u. dir sehr wohl thun würde, diesen gesund denkenden Mann näher kennen zu lernen. Graf Schmettau, der in ihrer Suite war, schien mir ein sehr feiner, aber nicht so recht zutraulicher Mann zuseyn."

Noch eingehender, wenn auch fast stenographisch, hielt Lavater diese Begegnung in seinem Reisetagebuch[9]) fest:

„Freytag, den 19. Julius 1782

Abends um 6 Uhr kamen in 3 Wagen der Prinz von Holstein Goddorp [!] mit seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Mümpelgard, Prinz Wilhelm, Hofdamen und Grafen von Schmettau. Sie gingen

Landesbibliothek Oldenburg

ins obere Zimmer im Posthause. Graf Schmettau, den ich nicht kannte, kamen mir zu sagen, ob ich nicht Ihre Durchlaucht besuchen wollte ... „Da ich nicht die Ehre habe Ihrer Durchl. bekannt zu seyn, so mag ich, ohne besonderen Ruf nicht so indiskret seyn sie zu beunruhigen" — Dies schien ihn zu befremden und er ließ mich eine Weile stehen und ging zu den Wagen zurück. Ich ging ins Postzimmer unter vielen, die zusehen. Bald darauf kam Schmettau, mich heraufzuführen. Eine schöne halbe Stunde. Ein NB ner [?] [Gespräch über] Reise, vom Grafen von Stolberg, von Haugwitz, vom Großfürsten, vom Kayser — schnell — ohne Onction! von Churpfalz, von der Schweiz. Sie waren so herzlich, liebten sich so. Ich mußte mitsitzen. Sie aßen Milch. Ich nahm Himbeeressig und Sauerbrunnen. Wirklich ein liebenswürdig P[aar]! Sie nicht schön, aber natürlich und gutmütig. Schmettau, fein, argblickig. Einige Hofdamen, Wixhausen niheller [?], eine, die mich sehr fixierte. Sie verreisten nach einer halben Stunde und ich mit Harfer, Salzer, Postmeister u. seinem Töchterchen und Johann in einem Wagen — neben uns geritten Herr v. Wreden nach ..."

Die Heimreise führte Lavater über Stuttgart. „In Stutgard sah' ich die große Prachtmaschine des Militarischen Treibhauses u. Expeditions Rath Hartmann, der sich Euer dankbar erinnerte u. den mit seinen Großfürstischen Anstalten scharf beschäftigten Erzherzog mit seiner Hohenheim vorbeyrennen" teilte er Goethe in seinem Briefe weiter mit, und „In Schaffhausen ruhte ich bey den Immthurns, wo die Frau immer kränkelt, wo des Herzogs Porträt zwischen deinem u. seiner Mutter Schattenriss mir behaglich war." Junker Vogtrichter Georg Friedrich[10]) und Juditha Imthurn-Stokar, bei denen Goethe und Herzog Carl August 1779 speisten, berichtete Lavater von seinen Reiseerlebnissen und, wie er im Tagebuch vermerkte, auch vom Großfürsten und dem Prinzen von Holstein. Das Gespräch wird auch auf Johann Heinrich Wilhelm Tischbein gekommen sein, über den Lavater schon am 11. Mai 1781 begeistert an Imthurn geschrieben[11]) hatte: „Nach so vielen verlorenen Stunden, die mir schwer auf der Seele liegen — und die ich ungeschickten Mahlern angeworfen habe, bin ich endlich einmal unter gute Hände gerathen, und ich glaube meinen Mann gefunden zu haben, der gutherzig und reich genug ist, meine verlorenen Stunden mir zu bezahlen und mir und meinen Freunden einmal die Freude zu machen, ein wahres Bild von mir zu besitzen. — Kaum hab' ich etwas von seiner Arbeit gesehen, so kam mir sogleich der Sinn an unsere liebe Judith. Wenn Gott mich und Sie und Tischbein bis nach Pfingsten erhält, so muß sie entweder in Schaffhausen oder in Zürich gemahlt werden." — Im bereits erwähnten Briefe[7]) von 1782 forderte Lavater sein Porträt von Goethe zurück: Tischbeins Arbeit wird dir nun alles gesagt haben, was sich von ihm sagen läßt. Scharf einbinden werd' ich ihm, die großen Lehren von dem buchstäblichen Verstand aller göttlichen und menschlichen Schriftzüge; Sie heißen: Caspar Lavaters Porträt, oder Götz von Berlichingen. Liebe Seele, es thut mir sehr leid: weder Bodmers Porträt,

Landesbibliothek Oldenburg

noch das meinige kann in W e y m a r bleiben. Verzeih! Was möglich ist, das laß ich alles geschehen; aber mehr nicht." Nicht nur Lavaters Bild trennte sich von Weimar – Goethe wandte sich in jenen Tagen als „dezidierter Nichtkrist" von Lavater ab, dessen „Pilatus" auf ihn einen wichtigen Eindruck gemacht hatte. Der „gesund denkende" Herzog Peter Friedrich Ludwig begegnete Goethe erst im Jahre 1804[12]).

Als der damalige Coadjutor Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Oldenburg 1782 in Wiesloch unerwartet mit Lavater zusammentraf, war er mit seiner jungen Frau auf der Reise zu deren Eltern, sie sich in ihrem Sommersitz Etupes in der zu Württemberg gehörigen burgundischen Grafschaft Mömpelgard (Montbéliard) aufhielten. Dort erwartete man auch den Großfürsten Paul von Rußland mit seiner Gemahlin, die am 1. August 1782 eintrafen. Nach einem Monat glücklichen Zusammenseins reisten beide Prinzessinnen mit ihren Gatten in die Schweiz und hofften dort Lavater anzutreffen, den man bereits nach Mömpelgard oder Stuttgart eingeladen hatte und mit dem ihre Mutter, Herzogin Dorothea, bereits korrespondierte. Lavater vermutete, daß die Fürsten auf jeden Fall über Schaffhausen reisen würden und sandte seinem Freunde Imthurn folgende Zeilen[11]):

„Lieber,
ich kann nicht abkommen.

Eine sehr entfernte Wahrscheinlichkeit ist, daß, wenn ich wüßte, wann der Großfürst auf Schaffhausen kömmt, ich dahin ginge, Ihm für seine Einladung nach Stuttgardt oder Mömpelgardt zu danken.

Die letzten Nachrichten sagen, daß Er erst am Dienstag von den Glaciers zurück — in Bern eintreffen werde — dann am Donnerstag in Zürich übernachten — am Freytag in Schaffhausen seyn werde, welches ich aber deswegen nicht glauben kann, weil Er den 12. in Stuttgardt erwartet wird. Schaffhausen wird er immer passieren.

Für allen Fall geb' ich Dir hier einen Brief an den Prinzen v. Hollstein, der allein, samt den Gemahlinnen mit Ihm reisen wird.

Wegen Stammheim kann ich nichts thun — ich glaube aber, Herr Antistes Ulrich würde es nicht ungütig aufnehmen, wenn Du, ohne auf irgend jemand besonders zu lenken, Ihm die wahre Lage der Gemeinde an's Herz legen würdest.

Hier die Abschrift des inliegenden Briefes, den ich in jedem Fall zu überreichen oder zuzusenden bitte.

Die Abschrift muß ich zurück haben.

Grüß die liebe Judith herzlich – wie könnt' ich böse seyn, da Sie's so gut meynte? Die arme Stokerlandenberg dauert mich. Meine Frau ist recht frey.

Lebwohl
Z. d. 6. Sept. 1782
J C L"

Landesbibliothek Oldenburg

Der beigefügte Brief[13]) an den Prinzen von Holstein lautete:

„Durchlauchtiger,

oder, wie ich lieber sage, bester, vortrefflichster Prinz! – Die unvergeßlichen Momente, die ich vor einigen Wochen in Wisloch, Sie und Ihre edle, sanfte, dehmütige Gemahlin zu sehen das Glück hatte – die Gnade, die Hochdieselben gegen einen von mir nach Mömpelgard empfohlenen Freund bezeugten, und alles, was ich je von Ihrem edeln, gütigen Herzen gehört, berechtigen mich, Ihrer Durchlaucht einen meiner würdigsten Freunde, Junker Vogtrichter Imthurn von Giersberg, mit dieser ehrerbietigsten Zeile darzustellen.

Eh' ich daran denken konnte, daß Ihre Durchlauchten mit Ihren Kayserlichen Hoheiten die Schweiz ruchreisen würden – hab' ich diesem, über alle guten Menschen frohen, über alle vortrefflichen Fürsten entzückten Freunde, von Hochdenselben so viel gesagt, daß es eine Art von Grausamkeit wäre, die ich mir nicht verzeihen könnte, wenn ich mich durch Blödigkeit abhalten ließe, ihm das Vergnügen zu verschaffen, sich Ihrer Durchlauchten persönlich nähern zu dürfen. Ich darf dies um so viel eher, da gerade dieser vortreffliche Mann der geschickteste seyn würde, bey allem, was etwa in den dortigen Gegenden die Aufmerksamkeit Ihrer hohen Reisegesellschaft an sich ziehen mögte, die besten Dienste zu leisten.

Ich wende mich von dem allzu angenehmen Gedanken weg, Hochdieselben in unserm, durch nichts, als seine schöne Lage [angenehmen] einigermaßen merkwürdigen Zürich unmittelbar [zu] veneriren und für die neuerlichen Äußerungen Ihrer Huld gegen mich, den aufrichtigsten Dank persönlich bezeugen zu können.

Aber eine Bitte noch wag' ich, mit dem aus meinem Herzen unaustilgbaren Vertrauen, das Ihr Anblick, durchlauchtigstes Paar, mir eingeflößt hat – ehrerbietigst beizufügen:

Meinen Namen, als eines von Dankbarkeit durchdrungenen, Ihren Kayserlichen Hoheiten zu nennen. Wie konnt' ich daran denken, Hochdenselben bekannt und Ihres allzugnädigen Andenkens würdig zu seyn? – Es wäre Unbescheidenheit und Vermessenheit, wenn ich mich erkühnen wollte, diese erhabenen Personen mit einer Zeile des Dankes zu beunruhigen. Mein warmes Herz aber darf Sie stille segnend begleiten, und durch Sie, Durchlauchtigstes Paar, meinen herzlichsten Dank für die herablassenden Äußerungen gegen mich darbringen.

So lang ein Odem in mir ist, edles, vortreffliches Fürstenpaar, werd' ich den Eindruck nicht vergessen, den Ihre Einfalt, Demuth, Natürlichkeit, Güte – und Etwas, das keinen Namen hat, aber desto kräftiger empfunden wird, auf mein Herz gemacht hat.

Zürich, den 6. September 1782

Johann Caspar Lavater"

Die Ungewißheit der Reiseroute der Fürsten geht eindrucksvoll aus dem Briefe[11]) Lavaters an Imthurn vom 10. September hervor:

Landesbibliothek Oldenburg

Liebe Seele,
daß der Großfürst nicht über Schafhausen nicht über Zürich kommt, wirst Du nun schon wissen. Es thut mir für Dich wohl so leid als für mich, weil ich aber in solchen Dingen keinen Willen habe, und alles geschehene zu reflectieren mich übe, so wend ich mich nun sogleich zu andern angenehmen Gedanken.

Indessen glaub ich, daß Du wohl thun würdest, wenn Du meinen Brief unmittelbar (nach dem Freytag nähmlich) an den Prinzen von Hollstein nach Stuttgard senden würdest – mit einem Umschlag des kurzen Inhalts – den Brief kannst Du an Expeditions-Rath Hartmann einschließen:

„Ihre Durchlaucht nehmen es einem unbekannten tiefen Verehrer von Ihnen nicht ungnädig auf, daß er sehr gewünscht hatte, das Glück zu haben, Hochdenselben diesen Brief von Hn. Lavater in Zürich eigenhändig in Schafhausen überreichen zu können. Wie ich mich gefreut haben würde, zu sehen, was ich gesehen hätte – will ich lieber zu unterdrücken als auszudrücken suchen. Ich hoffe dennoch, früh oder späte noch einmal so glücklich zu seyn – das mit Augen zu sehen, was ich auf Freund Lavaters Wort hin so gern und so ganz glaube pp."

Mehr nicht, als dies. Vielleicht reist wenigstens der Prinz über Schafhausen einmal. Dies in Oberried. Adieu Lieber! Grüß Judith herzlichst.

den 10. Sept. 1782
JCL."

Endlich, am 12. September, trafen die Reisenden in Zürich ein und Lavater schrieb seine Erinnerungen an diese denkwürdige Begegnung ausführlich nieder[14]):

„Donnerstag, den vierzehnten[15]) September 1782, Nachmittags um 1 Uhr, langten die Nordischen Herrschaften, Paul Petrowiz Großfürst von Rußland, und Maria Feodorowna, seine Gemahlin, eine Prinzessin von Würtemberg, der Herzog Peter von Holstein Gottorp und seine Gemahlin, die Schwester der Großfürstin, in prachtlosen Reisewagen und Kleidungen in Zürich an, stiegen beym Schwerte, wo sie sich einige Stunden vorher hatten ansagen lassen, ab, und aßen sogleich zu Mittag.

Jedermann ward, wo sie vorbeyfuhren, auch beym Aussteigen, von ihrer gemeinmenschlichen Leutseeligkeit erquickt und gerührt.

So bald ich nach Hause gekommen – Ich hatte sie auf dem neuen Markte vorbeyfahren gesehen – kam ein Bote vom Schwerte, mir zu melden: „daß die Nordischen Herrschaften gerade nach zwey Uhr mich dort zu sprechen verlangten."

Ich hatte diess erwartet, weil Prediger Röntgen, dem ich nach Mömpelgard, wenige Wochen vorher ein Empfehlungsschreiben an die Hoheit, die Mutter der Großfürstin, mitgegeben hatte, mir ausdrücklich und im Namen des Großfürsten geschrieben hatte: „daß Sie, wo immer möglich über Zürich kommen, und mich sprechen würden, ja mich auch, weil ihre Reiseroute noch nicht ganz festgesetzt war, nach Mömpelgard einladen ließen."

Landesbibliothek Oldenburg

Ich ging also Schlag zwey hin, ich kann sagen, mit dem ruhigsten, heitersten, windstillesten Gemüte, mit einer Gleichgültigkeit, wie selten, durch die Menge beobachtender Menschen, mir nichts, dir nichts – Nur einige Augenblicke, eh' ich von Hause gegangen war, statt auf irgend etwas, was ich sagen, oder nicht sagen wollte, zu denken, blickt' ich gelassen gen Himmel: „Laß, Vater, diese Stunde bleibenden Seegen haben!"

Beym Schwerte fand ich erst alle Gänge von Menschen, meistens angesehenen jungen Zürcherherren, vollgepfropft, und oben Herrn Salomon Gessner[16]), den Dichter, der von der Russischen Kayserin einige Zeit vorher ein goldnes Medaillenpräsent erhalten hatte und also zu danken gekommen war, nebst den beyden Ratsherren Landolt und Keller, welche letzteren im Namen Meiner Gnädigen Herren die Anfrage tun sollten: „Ob Sie den Nordischen Herrschaften in Etwas bedient seyn könnten?"

Herr Ott, der Schwertwirt, meldete dem Herzog von Holstein, den ich bereits persönlich kannte und im Sommer desselben Jahres in Wisloch gesprochen hatte, Gessners und meine Gegenwart . . . und nicht lange hernach wurden wir beyde herunterberufen. Alles war so dichte besetzt, daß wir uns kaum durchfinden konnten, und vielleicht bin ich in meinem ganzen Leben von meinen Landesleuten nie so angestaunt worden. Alles das machte auch nicht die leiseste Sensation auf mich; auch das nicht, daß wir beyde im Nebenzimmer, denn die Herrschaften hatten noch nicht abgegessen, bey offenen Fenstern vor dem Angesichte der ganzen, auf der Brücke versammelten Zürcherwelt, die ich in meinem Leben nie so gleichsam Tête-à-tête gesehen hatte, wohl eine halbe Stunde miteinander auf- und abgehen mußten. Ein wenig spektakulos war's, ohn' alle Aktion, auf einem solchen Theater zustehen – und gewiß zu manchem Bonmot Anlaß zu geben. Ich sprach mit Gessnern, wovon ich konnte, besonders von dem vortrefflichen Charakter und dem vorzüglichen Verstande des Herzogs von Holstein und von Seiner gutmütigen Gemahlin –

Nicht lange vor drey Uhr wurden wir durch Herrn Ott hereinberufen. Herr Gessner ging vor mir und ward, ich weiß nicht mehr von wem, dem Großfürsten, und ich von dem Herzogen von Holstein der Großfürstin, die vom Sessel mit einer Kavette in der Hand, aufgestanden, und mir einige Schritte fürstlich und huldreich entgegen gekommen war, präsentirt. „Es freut mich sehr Ihre Bekanntschaft zu machen, mein Herr Lavater" war Ihr erstes holdseliges Wort, und die schöne, ziemlich hohe, obgleich fette, doch wohlgebildete, blonde, doch nicht weichliche Gestalt, die in ihrem Wesen mit der Frau Landgräfin von Hessen-Homburg viel ähnliches zu haben schien – setzte sich wieder, den Rücken gegen das Fenster gekehrt, auf ihren Sessel.

Neben ihr saß die Herzogin von Holstein, an die ich mich sogleich addressierte, welches ich um so viel mehr durfte, da sie sich im Wisloch überaus höflich gegen mich erzeiget hatte. Nach wenigen allgemeinen Fragen über Ihre Reise, Ihre Gesundheit und der Äußerung, daß ich wohl nicht hatte hoffen dürfen, Sie sobald in Zürich zu sehen – Sobald Herr Gessner seine Komplimente an den Großfürsten, der äußerst höflich gegen ihn zu seyn

Landesbibliothek Oldenburg

schien, abgelegt hatte, präsentirte mich der Herzog von Holstein dem gutmütiglächelnd mir entgegenkommenden Großfürsten: „Es freut mich", sagte er, indem ich mich wortlos und furchtlos vor ihm neigte, „Sie zusehen, ich habe schon bemerkt, daß Sie mich fixiert haben. Wir haben nun allerley mit einander zu sprechen" – und nahm mich sehr familiär und mit einer liebenswürdigen Kindlichkeit beym Knopfe, und führte mich einige Schritte beyseite. „Nun, mein lieber Lavater, meine Kommission an Sie ist doch ausgerichtet worden? Warum kamen Sie nicht nach Mömpelgard?"

„Sie beschämen mich, Monseigneur. Ich soll Ihnen allervörderst danken für das, was Sie dem Prediger Röntgen Gutes getan haben. Freylich hat er mir Ihre huldreichen Gesinnungen gegen mich, und die gar zu gütige Einladung nach Mömpelgard ausführlich notifiziert. Da ich aber kurz vorher eine Reise gemacht hatte, konnt' ich nicht wohl sogleich wieder abkommen."

Der Herzog von Holstein stand neben uns, und ich bat ihn, weil ich nicht rein und fertig genug französisch sprechen kann, mein Interprete zu seyn.

„Ich verstehe Sie ganz gut", sagte der Großfürst, „doch wenn Sie lieber deutsch sprechen, so werd' ich Sie auch wohl verstehen können. Ich spreche gern Deutsch."

Nun fing er an, mit mir über die Physiognomik zu reden . . . „Wie ich darauf gekommen? Er habe sich von dem Leibmedikus einige Fragmente vorlesen lassen; er sey erstaunt; ich soll ihm doch einige donnés data geben, wie ich zu Werke gehe?"

Ich antwortete, was ich schon hundertmal antworten mußte – und da ich die Stirn als die Basis angab, worauf ich das Wesentliche des Charakters gründe, aus welcher ich alles andere herleite, auf die ich alles andere zurückführe, legte Er seine flache Hand auf die Stirne, und fragte mit einem unbeschreiblichen Lächeln – „Nun dann? . . . wie steht's hier? Schlecht genug – denk ich?"

„Monseigneur", erwiedert ich lächelnd und fidel, „Sie haben nicht Ursache, weder mit Ihrer Stirne, noch mit Ihrem Gesichte unzufrieden zu seyn."

Er: „Ich erwartete keine Komplimente von Ihnen."

Ich: „Ich werde gewiß heute nicht anfangen, Komplimente zu machen. Das ist meine Sache gar nicht. Freymüthigkeit ist meine Natur. Ich spreche, glauben Sie es mir, izt nicht mit dem Großfürsten, sondern mit dem guten Menschen, den ich vor mir sehe. Je ne vois que l'Homme dans le Prince, et non pas le Prince dans l'Homme."

Mit dieser Antwort äußerst zufrieden sagte er mir: „Im Ernste; mir ist's darum zu thun, gute Lehren von Ihnen zu empfangen. Sie haben mich izt gesehen. Geben Sie diesem Gesichte einige Lehren oder Räte, die ihm convenieren."

„Aber, Monseigneur, Sie werden doch wohl denken, daß ich nicht hergekommen sey, Ihnen Lehren zu geben, sondern mich am frohen Anblicke guter Menschen zu weyden. Sie müssen mir's ansehen, daß mir in Ihrer Gegenwart und Nähe herzwohl ist. Und Sie würden mir's gewiß leicht ansehen, wenn mir nicht ganz wohl dabey zu Muthe wäre. Jeder, der mit mir umgeht, kann

Landesbibliothek Oldenburg

immer sein Gesicht auf dem meinigen lesen, und mein inneres Urteil über seinen Charakter aus der Heiterkeit oder Gedrücktheit meiner nur gar zu offenen Mienen wahrnehmen."

Er lächelte und sagte mit einer sehr fidelen Manier: „Aber, Lieber, die ganze Schweiz liegt noch auf meiner Physiognomie. All das physikalisch und moralisch schöne, das ich kürzlich nacheinander sahe, macht mein Gesicht izt so heiter . . . Wenn Sie das alles von meiner Physiognomie abziehen und wegrechnen, so bleibt wohl wenig Gutes übrig."

Ich: „Es freut mich gar wohl, Monseigneur, daß Sie mit der Schweiz so sehr zufrieden sind. Übrigens sind Züge in Ihrem Gesichte, woran die Schweiz mit allen ihren physikalischen und moralischen Schönheiten keinen Anteil haben kann" (Ich hätte, wenn ich besonnen gewesen wäre, beyfügen sollen) „Züge, ohne welche Sie von allen diesen Schönheiten nichts gefühlt haben würden." Das sagt ich aber nicht – „Übrigens", fuhr ich fort, „Monseigneur! Behalten Sie diese allgemeine Anmerkung: Jeder Mensch kann mit seinem Gesichte zufrieden seyn. Die Natur ist gegen keinen einzigen ungerecht. Sey nur Jeder, was er ist; trete nur keiner aus der ihm angewiesenen Sphäre heraus – alles Übel in der Welt kommt daher, daß der Mensch etwas anders seyn will, als das, wozu ihn die Natur gebildet hat. – Jeder, der große Vorzüge hat, hat zugleich gegenüberstehende, mit diesen Vorzügen beynah' unzertrennlich verbundene Schwachheiten und umgekehrt. Es ist keinem mehr aufgelegt, als er tragen mag – und jeder hat, Kraft seiner Physiognomie, etwas Besonderes zu genießen und etwas Besonderes zu dulden. Sie, Monseigneur, sind von der Natur besser gebildet, als viele tausende. Bleiben Sie nur immer so gut, als die Natur Sie haben wollte. Für alles, was uns allenfalls mangelt, weiß uns die Natur auf irgend eine Weise schadlos zu halten. Suche nur jeder das zu kennen, zu schätzen, zu benutzen, was ihm gegeben ist, und mehr auf das zu sehen, was er hat."

Er: „Aber noch einmal: mir ist's Ernst: Sagen Sie mir etwas, das mir besonders, nach meinem Charakter und meinem Temperamente nützlich ist."

Ich: „Ohne dringenden Beruf, Monseigneur, sag' ich gewiß keinem Menschen nichts ins Angesicht über sein Gesichte: Am allerwenigsten einem, den ich nur wenige Augenblicke zu sehen Gelegenheit hatte. Ich find es äußerst unbescheiden, ohne Pflicht und Not, einen Menschen ins Angesicht zu loben oder zu schelten.

Er: „Das begreiff' ich sehr wohl. Aber ich bin doch hergekommen, mich durch Sie besser kennen zu lernen. Haben Sie also die Güte, mir meine Bitte zu gewähren. Es ist mir um Verbesserung meiner Selbst zutun. Sie können mir nicht eschappieren.

Ich: „Nun in Gottes Namen . . . Sie geben mir einen Beruf, dem ich nicht widerstehen kann. Erleichtern Sie mir nur die Sache vermittelst einfacher und bestimmter Fragen – So will ich Ihnen vor Gott als ein ehrlicher Mann antworten."

Er: „Brav! Also – lassen Sie mich fragen: Bin ich zornmütig?"

Ich: „Ja, Monseigneur, und zwar in einem hohen Grade – Sie haben wohl Ursach auf Ihrer Hut zu seyn . . . (oder so was)."

Landesbibliothek Oldenburg

Er: „Wie sehen Sie dies?"

Ich: „An Ihren Augen; an der Farb und dem Umrisse derselben."

Er: „Es ist wahr; Sie haben recht. – Weiter: Hab' ich viel Temperament?"

Ich: „Viel, sehr viel! . . . Sie sind äußerst heftig, rasch, stürmisch."

Er: „Sie haben vollkommen recht." Weiter „Bin ich frohmütig – (de bonne humeur, gay, oder wie er's sagte.)

Ich: „Die Natur hat Sie frohmütig gemacht, denn Sie sind gutmütig. Aber Sie müssen vielen übeln Launen ausgesetzt seyn; müssen leicht und oft in schreckliche Abgründe von Verlegenheit versinken – von Verlegenheit, die bisweilen nah' an Verzweiflung gränzt. Um Gottes willen . . . verzagen Sie nie in solchen Augenblicken! . . . Tun Sie in denselben keinen Schritt! Rufen Sie sogleich Ihre Gemahlin herbey! Lehnen Sie sich an Sie! Die dunkle Gewitterwolke wird bald vorübergeh'n . . . Bald, bald können Sie wieder emporkommen, wenn Sie sich nur nie lange sich selbst überlassen."

Er schien hiebey eben so erstaunt, als gerührt. „Sie sagen mir nichts, als Wahrheiten, und sehr wichtige Wahrheiten. Es ist doch erstaunlich, wie Sie das alles so schnell sehen können. Sagen Sie mir doch: woran?"

Ich: „An den Runzeln Ihrer Stirne. Sie müssen unaussprechlich viel gelitten und gekämpft haben. Ihr gutes Herz aber hat immer gesieget."

Nun kam die Großfürstin, die sich unterdess mit Herrn Gessner unterhalten hatte, näher zu uns. Der Großfürst rief Ihr halblächelnd entgegen: „Dieser liebe Freund hier sagt mir wichtige Wahrheiten – und zwar gerade solche, die Du mir mehrmals selbst nahe genug an's Herz gelegt hast –".

Es ist unmöglich, daß man etwas aufrichtiger, naiver, herzlicher sagen könne, als das gesagt ward. Er reicht' ihr die Hand, zog sie ein wenig gegen sich und gab ihr einen so bescheidenen, so herzlichen Kuß, als ich je zwey gute bürgerliche Eheleute einander küssen gesehen habe. Und dennoch waren in allem gewiß immer zehen bis zwölf Personen im Zimmer.

Ich hatte nebenein den Herzogen von Holstein gefragt: Ob die Großfürstin wohl nicht Lust hätte von Herrn Gessners vortrefflichen Landschaften zu sehen. Sie seyen einzig in ihrer Art und es würd' Ihr gewiß Vergnügen machen, einige zu sehen. Der Herzog sagte es sogleich der Großfürstin. Sie bat hierauf Gessners um sein Portefeuille. Er schickte nach Hause – um sie holen zu lassen.

Unterdes wandte sich der Großfürst an Gessnern und die Großfürstin samt der Herzog von Holstein traten etwas näher zu mir, gingen mit mir gegen das Fenster und die Großfürstin sagte:

„Ich habe heut über dem Mittagessen einen Brief ohne Unterschrift erhalten, worin Ihrer auch gedacht wird – Lesen Sie doch den Brief und sagen Sie mir: Ob Sie die Hand kennen und was Sie davon halten?"

Sie gab mir den Brief, in Quarto geschrieben, beynahe drey volle Seiten . . . Ich sah erst die Handschrift an, und sagte: „Ich meyn: Ich sollte sie kennen und kenne sie doch gewiß nicht." Ich las – und erstaunte über die Kühnheit und Naivität dieses herzlichen, zutrauensvollen Schreibens, das die Großfürstin um einige hundert Gulden für einen äußerst armen und sehr

Landesbibliothek Oldenburg

würdigen Mann ansprach und von einem Frauenzimmer herrührte, das geradezu sagte – die Großfürstin sollte es nur mir („unserm lieben Lavater" hieß es) übergeben, so werde es bald an Ort und Stelle kommen, wo es verlangt werde.

Die Großfürstin wartete auf meine Antwort – die kurz war: „Ich kann schlechterdings nicht darauf kommen, von wem dieser Brief herrühren mag. Gewiß aber kommt er von einem guten, edeln Herzen her – c'est la Hardiesse d'un coeur bon et simple, qui a osé ecrire comme ça a Votre Altesse."

Sie . . . „Was wird nun zu tun seyn?"

Ich – „Ich weiß nichts darauf zu sagen" –

Sie – „Die Person muß Sie kennen. Sie wird sich Ihnen ohne Zweifel bald zeigen oder zu erkennen geben. Finden Sie dieselbe redlich und der verlangten Unterstützung würdig, so schreiben Sie's nach Straßburg an Herrn von Benkendorf – . . . (Benkendorf! Geben Sie doch Herrn Lavater Ihre Adresse). So werd' ich etwas weniges an Sie für diese Person senden."

Ich steckte den Brief samt der Addreßkarte ein – und dann kamen die Gessnerschen Landschaften, welche mit vielem Vergnügen und Beyfall angesehen wurden. Herr Gessner offerierte der Großfürstin eine: „Sie sollte wählen, welche Ihr am besten gefiel." Ich sagte meine Meynung, welche ich für die schönste hielt.

Als man sich damit beschäftigte, wandt' ich mich ein Paar Augenblicke an den Leibmedikus von Krause, einen Mann zwischen fünfzig und sechzig, der mir die Miene eines erfahrenen, klugen und redlichen Mannes zu haben schien – natürlich, simpel und höflich war und mir Freude bezeugte, mich zu sehen. „Ich habe", sagte er, „dem Großfürsten Stellen aus Ihrer Physiognomik vorgelesen, die ihn sehr frappierten."

Ich nahm ihn beyseite und fragt' ihn: „Ob ich wohl, ohne daß es jemand merken sollte, und mit einem Herzen, das keiner Nebenabsicht fähig sey, Ihm für den Großfürsten oder die Großfürstin ein Exemplar vom ersten Teile der französichen Physiognomik mitgeben dürfe?" Er lehnte es mit Höflichkeit unter dem Vorwand ab, „daß sie so unbeschreiblich viel Gepäck hätten, und so viel tausenderley Sachen, daß er sich auch mit dem allergeringsten nicht weiter beladen könnte." –

In demselben Augenblicke trat der Herzog von Holstein näher, und Krause wendete sich sogleich an ihn und trug ihm mein Verlangen vor. Ich wiederholte es dem Herzog so leise wie möglich und versicherte ihm so sehr wie möglich, „daß ich ganz und gar nicht des mindeste dabey suchte, als vielleicht einige nicht unangenehme Unterhaltungen dadurch zu veranlassen und das Andenken meiner Freude über die Bekanntschaft mit eben so vortrefflichen als hohen Personen Ihnen zurückzulassen."

Der Herzog schien es sehr zu billigen: „Geben Sie's", sagt' er, „der Großfürstin. Ich will es auf mich nehmen, ihr nach Ihrem Willen, wenn wir von hier weg sind, zu übergeben. Sie wird es gewiß sehr genehmigen."

Ich bat nochmals es geheim zu halten, und mir zu versprechen, daß mir

Landesbibliothek Oldenburg

auf keinerley Weise jemals etwas dafür gegeben werden soll. – Sodann wandt' ich mich an Herrn Ott, daß er doch Armbrustern (meinem Schreiber) sagen lassen sollte, „mein schöngebundenes Exemplar herzubringen." Es ward sogleich hergebracht, dem Herzog, unbemerkt, übergeben, der es den Augenblick auf die Seite schaffte und einzupacken befahl.

Übrigens frappierte mich der Ernst, die Stille, die Verschlossenheit, Ansichhaltung des sonst so gütigen, so edeln Herzogs von Holstein. Es schien, als wenn er dem Großfürsten oder der Großfürstin nie in den Weg treten, oder mitsprechen wollte. Er fragte nichts für sich selbst; fing nie ein Gespräch an; reflektierte nie mit; war übrigens in seinem ganzen Äußerlichen so einfach, natürlich, unfürstlich wie möglich.

Ich sagte der Herzogin von Holstein: „daß ich Ihrem Herrn durch einen Freund in Schaffhausen zuzuschreiben, mir die Freyheit genommen hätte, indem ich nicht geglaubt, das Vergnügen zu haben, die Reisegesellschaften in Zürich zu sehen, und alle Hoffnung dazu aufgegeben, zugleich aber gewußt hätte, daß Sie über Schaffhausen gehen würden. Ich habe diesem Freunde das Vergnügen verschaffen wollen, den Herzog zu sehen." Sie rief sogleich – „Mon Ami; Monsieur Lavater m'a dit de l'avoir écrit une lettre? L'as tu reçu: ... Ich berichtigte den Mißverstand – „Er werde diesen Brief erst heut Abends aus der Hand meines Freundes Imthurm erhalten; Er solle die Gütigkeit haben, diesem Freunde auch nur für einige Momente den Zutritt zu erlauben, welches Er sehr gut aufzunehmen schien, auch wirklich noch an derselben Nacht, obgleich sie sehr spät in Schaffhausen angekommen waren, unterhielt Er sich, vom Tisch aufstehend, noch beynah eine halbe Stunde mit ihm, auf eine sehr vernünftige und instruktive Weise.

Die beiden Deputierten, Keller und Landolt, die, wie ich gewiß wußte, äußerst gern den Zutritt zu einer auch nur momentanen Audienz gehabt hätten, waren indes nicht zu bemerken. Dies beunruhigte mich ein wenig, weil ich es Ihnen ausdrücklich verheißen hatte, ihrenthalber mit dem Herzog von Holstein zu reden. Mein Neveu Schweizer schickte mir ein Billet, mich daran zu erinnern. Ich wandte mich sogleich an den Herzog, und sagt' es ihm auf die möglichst bescheidene Weise. Er erwiderte mit Höflichkeit „daß der Herr Graf (von Nord) es sich verbitten müßte. Er wäre gar nicht angezogen, jemand vom Staate zu empfangen. Es wär' ihre unverbrüchliche Gewohnheit gewesen, nirgendwo, wo sie nur so durchgereiset, Deputierte anzunehmen. Die Herren werden es nicht ungütig aufnehmen, wenn Sie mitten in ihrer Reise nicht von ihrer bisherigen Manier abweichen können." – Ich fand es, wie natürlich, ganz recht.

[Im Manuskript folgen einige leere Seiten]

Unterdes waren die Gessnerschen Landschaften besehen, eine gewählt, und die Herrschaften gruppierten sich wieder um mich her.

Ich neigte und wandte mich ein wenig gegen den Großfürsten, der mich mit einem naiven, schmeichelnd ausförschelnden, gleichsam um mehr Entdeckungen buhlenden Halblächeln ansahe und nach einer kleinen Weile, da ich sein Lächeln mit einem frohehrerbietigen erwiederte, etwas ernsthafter

Landesbibliothek Oldenburg

wurde, mich auf die Seite nahm, und mit einer Vertraulichkeit und Bonhomie, die den gemeinsten Partikular mehr als gut kleiden, und einen Herzensfreund respektabel machen würde, leise fragte:

„Aber, sagen Sie mir doch im Ernste . . . hab' ich nicht eine widerliche, eine fatale Physiognomie?"

Ich antwortete: „Seyen Sie ruhig, Monseigneur – die Redlichkeit kann in allen Gesichtsformen wohnen. Die Redlichkeit und Herzensgüte, die Ihnen die Natur gewiß gab, und in reichem Maasse gab, und die alle gesunden Augen in Ihrem Gesichte lesen werden, soll Sie gegen alle Furcht und Besorgnis sicher stellen – Ihre Güte bedeckt und verschlingt alles, was Ihnen vielleicht weniger vollkommen in Ihrem Gesichte scheinen mag. Wer gut ist, muß Ihnen gut seyn. Hätten Sie, was man eigentlich eine fatale Physiognomie nennt, Gott weiß, ich könnte, wie schon gesagt, in Ihrer Gegenwart nicht so froh seyn, hätte Ihnen gewiß nicht sagen dürfen, was ich Ihnen gesagt habe. Ihr Gesicht ist mir ein neuer Beweis einer alten Wahrheit, die die Physiognomik, wenn sie nicht eine Menschenfeindin und Mörderin werden soll, so laut und so stark wie möglich aussprechen und mit Beyspielen belegen soll – die Wahrheit, meyn ich, von deren ich so eben sprach – Ehrlichkeit, Güte, Rechtschaffenheit und Liebenswürdigkeit können in allen, auch unvollkommenen Gesichtsformen wohnen – Alle, die Sie zeichneten, wollten Sie verschönern. Aber die Bonhomie, die Grundgüte Ihres Gesichtes hat kein Porträt von allen, die mir je zu Gesichte gekommen sind. Also setzen Sie nie kein Mißtrauen in Ihr Gesichte! Glauben Sie an keine draufhaftende Fatalität. Ihre Güte, Ihre Redlichkeit darf allem, was Fatalität heißen mögte, trotzbieten. Bleiben Sie, ich bitte, ich beschwöre Sie, nur immer Ihrem Gesichte treu! Die Natur hat Sie nicht übersehen. Seyen Sie nur immer das, was Sie nach Ihrem Gesichte seyn sollen und können. Sie werden nie Böses tun, nie ein böser Mensch werden! Sie werden viel Gutes tun, und tausende erfreuen, wenn Sie nie schlimmer handeln, als die Redlichkeit und Güte Ihres Gesichtes mich hoffen, mich mit Zuversicht erwarten läßt. Sie haben Gesichtszüge, in denen, mögt' ich sagen, das Glück von Millionen liegt!

Er war sehr erheitert, schien äußerst und beynahe bis zu Tränen gerührt, da ich das mit Freude, mit Wärme, mit ermunternder Zuversicht sagte – Sahe mich an – „O Sie sind gut!" oder so was, sagt' er – „So meynen, so glauben Sie dann, daß ich noch, wie ich's wünsche, ein guter, nützlicher Mensch werden könne?"

Dies sagte er mit einem wahren Ernste.

Ich legte, dies war in diesem Momente, dieser Konstellation, wenn ich sagen darf, so natürlich, wie möglich . . . Ich legte, sag' ich, meine flache Hand sehr nahe an seine Brust – und sagte:

„Monseigneur! Ich glaube, daß Sie Gott fürchten, die Tugend ehren, und eine Unsterblichkeit hoffen. Bey dieser Gesinnung haben Sie nie nichts zu fürchten, nie Ursache, im mindesten mutlos zu seyn! Da, in Ihrer Brust wohnt ein Freund, der Beste, den Sie je haben können! – Diesem folgen Sie nur immer! Diesem allein! Diesem ganz! Dem – und keinem, der diesem widerspricht! und dann sey Ihnen für nichts bange in der Welt. Wenn der

Landesbibliothek Oldenburg

für Sie ist; wer kann wider Sie seyn? Nie wird Ihnen dieser Freund etwas anders raten, als was zur Tugend, zu Gott und zur Unsterblichkeit führt! . . ."

Man muß es gesehen haben, beschreiben läßt es sich nicht, mit welcher Aufrichtigkeit, Einfalt, Treuherzigkeit er dies Wort auffaßte –

„Ja gewiß, lieber Lavater! Ich fürchte Gott und meine Frau auch – Nicht wahr – meine Liebe?" Er winkte ihr näher . . . „Gewiß werden Sie nie nichts von uns vernehmen, das wider Religion und Gottesverehrung verstößt" . . . und dann zur Großfürstin: „O ce bon ami m'a rendu à moi même, oder, m'a fait un cadeau de moi – même. – O könnten wir doch länger beysammen seyn! Sie kommen doch wohl nie nach Petersburg!"

Ich: „Ich sehe keine Möglichkeit ab" – Die Großfürstin: „O nein, das ist Ihnen zu weit" . . . und dann, indem sich der Großfürst wieder zu Gessnern wandte: – „Sie sagen meinem Mann alles, und mir nichts!

Sie müssen mir auch etwas über mich sagen . . ."

Ich: „Kaum hab' ich Sie ja gesehen – wie kann ich Böses oder Gutes sagen? Das eine würde die natürliche Eigenliebe, das andere Ihre so schöne Modestie beleidigen."

Sie – „pas des louanges! Des fautes, des fautes . . ."

Ich: „Ich kann's nicht" – Sie – „Sie sagten doch auch meinem Manne!" Unterdeß kam der Herzog von Holstein wieder etwas näher; Sie sah' Ihn so schwesterlich an . . . „Nicht wahr, dem sind Sie doch auch gut" – oder – „der muß Ihnen doch auch gefallen?" – Er wandte sich ein wenig, und ich sagte: „Ja! Wer wollt' dem nicht gut seyn. Er ist die persönliche Vernunft – die ernste Tugend selbst . . ." Sie lächelte.

Die Herzogin sagte mit einer kindisch-schwesterlichen Anmut – „Alle, alle bekommen was, nur ich nicht. Sie sagen einem Jeden, was Sie von ihm denken, nur mir nichts."

Ich lächelte und sagte – „Sie haben Ihr Urteil schon in dem Briefe, den ich an den Herzog schrieb, und den Sie, wie ich sagte, noch diesen Abend erhalten werden."

Sie schien mit dieser Antwort sehr zufrieden und in der Tat – ich hatte sie mit zwey oder drey Worten, nach meiner Überzeugung, in besagtem Briefe so charakterisiert, wie sie zu verdienen schien. Sie hat bey weitem nicht das hohe, fürstliche, majestätische Wesen der Großfürstin, aber eine Bescheidenheit, Anmut, Natürlichkeit, Instineanz, daß sie mir, glaub' ich, bey öfterm, längeren Umgang noch lieber werden könnte, als die Großfürstin.

Die Großfürstin drang von neuem in mich. „Sie lasse mich nicht von der Stelle, ich müss' ihr einige ihrer Fehler sagen" – „Sagen kann ich izt nichts, war meine Antwort, besonders in diesem Gewirre von ab- und zugehenden Menschen; aber versprechen will ich Ihnen, etwas über Ihren Charakter geschriebenes nachzuschicken, das reifer und bestimmter seyn soll, als alles, was ich Ihnen izt sagen könnte. Ich will es an den Herzogen von Holstein einschlagen."

So sehr Sie damit zufrieden war, so sehr bestand Sie doch noch drauf – „daß ich Ihr wenigstens gerad' izt eine Lehre, einen Rat geben soll, den ich für Sie konvenient achten würde."

Landesbibliothek Oldenburg

Ich: „Ich weiß Ihnen izt auf der Stelle nur einen Rat zu geben, der wichtiger ist, als er scheint, besonders in Ihrer Lage. Lassen Sie auch nicht einen einzigen Tag vorbeygehn, daß Sie nicht eine halbe Stunde ganz mit sich allein zubringen — — Für alles andere ist mir sodann nicht bange. Eine halbe Stunde täglich ernsthaftes Nachdenken, mitten im brilliantesten Erdeglück ist wider tausend Torheiten ein sicheres Mittel."

Sie: „O da haben Sie mir nichts gar Schweres aufgegeben. Ich bin mir vielleicht eher strenger (oder so was). Diesen Rat oder auch wohl einen strengern könnt' ich gar wohl zu befolgen versprechen."

Der Großfürst ging dann wieder ab und zu, lächelte mich fragend an — „Nichts weiter! Ich weiß: Sie hätten mir noch manches zu sagen" — Ich lächelte ihm mit einer kleinen Verbeugung zu. „Sie setzen mich immer auf die Tortur" —

In diesem Momente trat die Großfürstin zu uns. Ich wandte mich gegen Sie — „Monseigneur me tourmente des questions. Il a un peu de la malice, de me mettre toujours à l'epreuve."

Das alles ließ sich so gut, so natürlich, wie möglich sagen. Sie sagten beynahe beyde zugleich — „Wir haben uns sehr gefreut und doch halb gefürchtet, Sie zu sehen."

Ich lächelte und sagte: „Vor keinem sterblichen Menschen hat ein sterblicher Mensch sich weniger zu fürchten, als vor mir. Ich sag' immer allen denen, die mir so was sagen, das mir, ich weiß nicht warum? schon mehrmals gesagt worden ist — „Tut mir die Liebe an, faites moi la grace, mich zu hassen, und nicht das Unrecht (et pas le tort) mich zu fürchten. . . . Oder bin ich dann wirklich ein fürchterlicher Mensch — „Nein! Nein!" sagten Sie — „das sind Sie nicht."

Die Großfürstin zog hierauf zwey Miniaturgemälde von ihren beyden Prinzen hervor. Bey aller meiner bis zur Ängstlichkeit gehenden Vorsichtigkeit entfiel mir dennoch ein Glas, das über das eine nicht fest genug hielt. Es brach aber nicht, und ich bemerkte nicht die mindeste Unruh oder Gemütsbewegung dabey. Es waren zwey ganz unvergleichlich schöne Jungens, die nicht viel vom Großfürsten, etwas von Ihr hatten, viel schöner waren als beyde. Ich konnte mich nicht enthalten über diese beyden Engel, Alexander und Constantin, meine erstaunte beglückwünschende Freude zu bezeugen.

Sie fingen hernach an, vom Prediger Röntgen zu sprechen, den sie rühmten und von dessen Predigt sie sehr gerührt worden zu seyn, beyde versicherten.

„O wie wird sich meine Mutter freuen" sagte die Großfürstin, „wenn ich Ihr sage — Sie gesehen zu haben. Ach! daß Sie bald einmal nach Mömpelgard kämen. Es würde sie sehr freuen."

Ich: „Sie hatte die Güte, mir auf die verbindlichste Weise zu schreiben. Ich bitte Sie, sie meiner dankbarsten Ergebenheit zu versichern . . . Die Hoffnung geb' ich nicht auf, Sie einmal zu sehen. Hier, oder in Mömpelgard."

Sie: „A! Izt seh' ich die liebe, gute bald zum letztenmale, denk' ich — das wird eine harte, schwere Stunde seyn, die Stunde des Abschieds."

„Ja", stimmte der Großfürst ein, „das wird wehetun — sie kömmt uns bis Straßburg entgegen —"

Landesbibliothek Oldenburg

Nur kurze Zeit darauf traten die Fürstenpaare die Reise nach Straßburg an, die sie zunächst nach Schaffhausen führte. Dorthin folgte ihnen Lavater mit Dr. Johannes Hotze[17]) aus Richterswil. Dr. Hotze wollte sich beim Großfürsten für seinen Bruder Johann Konrad Hotze[18]) einsetzen, der als Offizier in russischen Diensten stand, und hatte deswegen bereits am 3. September 1782 an Lavater geschrieben[19]): „Kommt der Großfürst, so bitt' ich Dich, schick mir in den ersten Stunden einen Expreß – ich eile herbei und frage Dich, was ich tun soll." Als Dr. Hotze am 12. September herbeieilte, war der Großfürst bereits abgereist, so machte er sich rasch entschlossen mit Lavater auf den Weg nach Schaffhausen, wo beide in der „Krone" gnädig empfangen wurden. Am 13. September fuhr Lavater noch mit den hohen Herrschaften an den Rheinfall, bei dessen Anblick die Großfürstin begeistert ausrief[21]): „Welch ein Bild des Lebens!" Der fürstenfreundliche Lavater erwiderte galant: „Und diese Felsen, die über den gewaltigen Sprudel emporragen und feststehen, ein Bild eines Fürstenpaares!" „Ja", versetzte sie lächelnd, „sie sind aber doch schon sehr ausgespült." – „Dazu brauchte es aber auch Jahrhunderte, um sie nur so auszuspülen", war Lavaters Antwort. Daß eine starke Flut, die in den in jenem Jahre erstmals über die Bühne gehenden „Räubern" von Schiller einen ihrer ersten Vorboten sandte, die Fürstenherrschaft hinwegspülen würde, ahnten beide noch nicht.

Als Lavater wieder in Zürich war, erfuhr er, daß sich die anonyme Bittstellerin für niemanden anders als für seinen Herzensfreund und Mitarbeiter in der Seelsorge wie in der Physiognomik Johann Konrad Pfenniger verwandt hatte, der durch eine Bürgschaft für einen Freund eben in schwere Bedrängnis gekommen war. Sogleich schrieb er der Großfürstin[20]):

15. IX. 1782

„Den Augenblick, Samstag Abends, den 14. September, da ich eben bey mir selbst den Hohen Unvergeßlichen

Ihrer Ankunft in Basel, Straßburg . . . Ihrem Stürzen in die Arme Ihrer Geliebtesten nachdachte, mich mit Ihnen freute, alles mitfühlte oder mitzufühlen strebte, was Sie izt berühren mögte . . . Diesen Augenblick sag' ich tritt eine mir sehr bekannte Frauensperson in mein Zimmer, mich zu fragen: „Ob ich nichts von der Großfürstin erhalten?" Wie erstaunt war ich, diese Person vor mir zu sehen, an die ich gar nicht gedacht hatte, und an die ich, in jener mir lebenslang theuren Stunde, da Sie Hohe, Unvergeßliche mir den Brief ohne Namen zu lesen gaben, zuerst hätte denken sollen! Wie freute ich mich, daß es gerade diese, und keine andere war!

Sie erzählte mir den ganzen Gang der Sache, wie sie Alles mit Gebeht gethan; wie sie dabey nicht das Mindeste für s i c h weder suche, noch suchen könne; wie sie ruhig alles Gottes herzenlenkender Hand überlasse . . . und so weiters. Ich sagte ihr, wie gütig Sie, Hohe Unvergeßliche diss sonderbar gewagte Schreiben aufgenommen? Zugleich erinnerte ich die gute, mit allem, was Welt heißt, gänzlich unbekannte Seele an die täglichen, unzähligen Anlässe, die die ewigunvergeßliche

Landesbibliothek Oldenburg

hätten, Gutes zu thun. Sie blieb ruhig, um ihres Herzens, ihrer himmelreinen Absicht, und um Gottes Willen. Sie woll' alles mir überlassen. Gott werde auf diese, oder eine andere Weise helfen.

Und nun, was soll ich weiter sagen? Ich kann und mag nicht empfehlen, kann und mag nicht betteln . . . Aber begnügen darf ich vor dem Allwissenden – Ich kenne keine ehrlichere, reinere, von Allem, was Krümme, was Eigennuz heißt, so entfernte Seele, als die Verfasserin dieses, hier wieder eingeschlossenen originellen und glaubensvollen Briefes – Sie ist eine Tochter von etwa 42 Jahren, die bey sehr geringem Vermögen – denn sie hat zehn lebende Geschwister, äußerst vergnügt, äußerst zufrieden ist mit Gott und ihrem Schicksal – eine ungeheuchelte und erleuchtete Gottesverehrerin, ein Muster von stillen Sitten und sich immer gleichförmiger Tugend – und diese edle Person will nichts für sich selbst, wünscht nur etwas für einen Freund, der, ich weiß es gewiß, nicht das Mindeste davon weiß oder vermuthet, daß diese edle Seele so einen Schritt für ihn wagte – der, wenn er die Geschichte erzählen hört, auch gar nicht darauf kommen wird, daß für ihn intercedirt worden; sich nicht einfallen lassen wird, daß diese Person für ihn etwas verlangt habe.

Er ist Einer der edelsten gedrücktesten und bescheidensten, Gottvertrauendsten Menschen – der blos um anderer Willen unaussprechlich leidet, sein Leiden Niemand klagt, dem diese edle beynahe selbst arme, jedoch nicht Mangelleidende Person seinen verschlossenen Kummer abgemerkt hat, ohne ihm diss abmerken merken zu lassen. – Sie – Hohe Unvergeßliche können denken, wie ich über diesen wahrhafft großen Gedanken, diesen durchaus reinen und nur allein dieser Person würdigen, obgleich sehr kühnen Schritt froh erstaunt war, nachdem sie mir das Rätsel entwickelte. Ich thue nichts hinzu; als ich lege das diesen Moment (es ist Sonntag Morgens) indem ich diss schreibe, mir eingehende Billet bey.[21])

Ach, wie vieles noch zu sagen wäre! – Doch nichts, als noch zwey Dinge.

Eine Bitte, die ich thun darf, und eine, die ich thun muss.

Die, so ich thun darf . . . Geben Sie in meinem Namen dem redlichsten und huldreichsten Ersten und Nächsten so einen Kuß, wie Sie Ihm in Zürich beym Schwert einen vor meinen Augen gaben – und Ihrer stilletragenden Schwester einen, wie Sie unten in der Crone in Schaffhausen Ihr einen gaben – und geruhen Sie dem edlen und innerlich – fürstlichen Hollstein einen Blick zu geben, der jede Wolke von seiner, wie's mir vorkam, etwas trüben Stirne verdrängt.

Und nun die Bitte, die ich thun muss – Für alle die Kleinigkeiten, die mein Herz je Ihnen Ihr ewigthreuen Unvergeßlichen zu übersenden sich erkühnen wird, mir nie, unter keinem Vorwande, keiner Gestalt – Belohnungen zu geben. Ich werde gewiß geradezu mit der mir immer natürlichen Natürlichkeit, selbst verlangen, wenn sich je ein Wunsch in mir regen sollte.

Die Gnade des Fürsten aller Fürsten sey mit Ihnen Unvergeßliche – und mit dem Ihrem Herzen ewigverbundenen

Zürich (..) d. 15. September 1782." Lavater

Landesbibliothek Oldenburg

Wenige Tage später folgen Briefe[22]) Lavaters an den Prinzen Peter Friedrich Ludwig:

„Lieber, anders kann ich Ihnen nichts so herzlich sagen, lieber Holstein – verzeihen Sie – doch, wo keine Beleidigung ist, da hat auch keine Verzeihung statt – also nicht: Verzeihen Sie, sondern erlauben Sie, daß ich Ihnen noch zwo Kleinigkeiten adressiere – die durch Ihre Hand überreicht, nicht verworfen werden können –.

Was ich verhieß, will ich, so Gott will, halten. Den Charakter der Großfürstin sollen Sie bald haben.

Gott erheitere mit den reinsten Händen [Freuden] Ihre Stirn! Und keine Bitte, die für Sie, und Ihre, wie ich hoffe, leidenfreye Gemahlin geschieht, müsse umsonst seyn!

Ich bitte Sie, mich bey den Kayserlichen Hoheiten zu entschuldigen, daß ich's meinem edeln Freunde Hoze nicht abschlagen konnte, ihn denselben darzustellen. Was er that, war er seinem einzigen herzlieben Bruder, was ich that – ich einem meiner treuesten Freunde schuldig – und dann – war mein G l a u b e an des Großfürsten Huld groß – und groß mein Verlangen, die 4 Unvergeßlichkeiten – erlauben Sie mir dies einzig wahre Wort für ein und allemahl – noch einmahl zu sehen.

Zürich, den 18. September 1782 Joh. Casp. Lavater"

Dem Briefe[23]) vom 21. September war die versprochene Charakterschilderung der Großfürstin beigefügt:

„Hier, lieber Holstein, ein Fragment, das Verzeihung verdienen würde, wenn es, als gefordertes, Verzeihung bedürfte. Meine Zeit war viel zu enge, um es auszuarbeiten. Es ist wahrlich in jedem Sinne nur hingeworfen als aus der Feder quillende Skizze. Ich wollte es nicht aufschieben, wollte, weil Sie noch in der Nähe sind, [mein] Versprechen halten – – Die Poststunde viertelschlug mir zu schnelle. Mit unbegrenztem Vertrauen leg' ich es in Ihre treue Hand – Lesen S i e 's, ich bitte Sie, Ihr, der Unvergeßlichen an der Seite des Großfürsten und Ihrer lieben Gemahlin, ohne andere Zeugen, wer sie auch seyn mögen, selber vor. Fällt Ihnen noch was zu fragen bey – ich will einfältig, geradezu und frey antworten, so viel ich kann . . . Verzeihen Sie die Eile, mit welcher ich schreiben m u ß – wenn ich heute noch schreiben will . . .

Zürich, den 21. 7br 1782 Johann Caspar Lavater

Der Großfürstin vorzulesen
von dem Herzogen von Holstein

Möge der Geist der Wahrheit mein Aug' erleuchten und meine Hand leiten! Möge das Bild, das ich entwerfen soll, so wahr seyn, als je eins war, das die Hand eines Sterblichen zeichnete!

Nicht zu einer Monarchin, aber zu eines Königes Königin geboren und gebildet scheint mir die Edle, die ich vor mir sehe. Sie erhob sich, sie begegnete, sie stand, sie ging, wie es nur einer geborenen Fürstin möglich und natürlich ist.

Landesbibliothek Oldenburg

Gutmütigkeit, Bescheidenheit, Adel der Seele, innerliche Würde, Reinheit und Truglosigkeit des Herzens – sind sogleich auffallende, unverkennbare Züge dieses zu großen Ehren und erhabenem Dulden bestimmten Wesens. Die Ruhe, das seltenste und kostbarste Ingrediens aller innerlich großen Character; ein Fonds von Melancholie, gerade so viel, als zur Temperatur der sanguinischen Anlage nötig zu seyn scheint; so viel Sinnlichkeit, als zum leichten und frohen Genusse alles Schönen hinreichend ist: – Dies alles ist in diesem Charakter so sehr, nicht neben einander gestellt – sondern ineinander zerflossen, so sehr Eins, als ich es noch nie gesehen.

Die Stirn ist ein fleckenloser, ungestückter Spiegel, Licht und Wahrheit aufzufassen. Jeder Hauch der Verworrenheit, der Unlauterkeit, der Unreinigkeit prallt davon ab . . . Sie hat nicht die kühne vordringende Nase einer planvollen Weltregentin – aber mit leisem Odem lenkt Sie die Herzen.

In ihrem Auge ist erstaunlich viel Blick – der sogleich – oder schwerlich mehr auffaßt und den Herzen überreicht, was er aufgenommen hat. Ich mögte dies Auge einen immer an sich saugenden, nie erfüllbaren Schwamm für alles Gute, Edle, Schöne, Angenehme nennen.

Der Mund hat eine ernste Milde, die selten vollauslachende Fröhlichkeit, eine stille Wärme, die selten, volle, beredte Ausdrücke der Zärtlichkeit – selten Ergießungen der Liebe gestattet.

Im ganzen Unterteil des Gesichtes ist etwas Hang zur Nonchalance sichtbar, der mit dem Ernste, der Würde – der Feyerlichkeit – mögt' ich sagen, des ganzen Wesens nicht ganz harmoniert. Die größte, ja ich dürfte sagen, die einzige Feindin desselben scheint mir zu seyn die Begierde, delicat zu essen.

Du kannst zürnen, liebenswürdiges Geschöpf, aber nicht unwürdig, nicht lange – und jeder Zorn macht Dein eignes zartes Herz mehr leiden als andere.

Wer Dich beleidigen will, der ist ein . . . Satan. Der Finger Gottes hat Dich als ein inviolables Geschöpfe bezeichnet.

Wer darf ein Wesen verletzen, verwunden, kränken – das von Rache, von Beleidigungssucht keinen Begriff hat?

Doch, wär's möglich – daß ein naher oder fernes Herz Dich beleidigen, ich mögte sagen, das Sacrilegium begehen, und Dein Herz verwunden wollte – Du würdest eher Blut weynen, als Böses mit Bösem vergelten . . . unaussprechlich leidend würdest Du doch nie leiden machen wollen – lieber in die einsamste Stille fliehen, lieber ohne Zeugen zum Himmel flehen, als eine Hand oder einen Fuß zur Wiederbeleidigung regen.

Du hast viel schon, mit wahrhaft erhabner Seele, innerlich, ohn' es ein sterbliches Auge merken zu lassen, gelitten! Es ist Dir wohl in gewissen Momenten des tiefsten zeugenlosen Leidens.

Gott hat es wohl mit Dir gemeynt – Paul Petrowiz, Dir diese fürstliche Seele in die Arme zu legen. Kannst Du einen entscheidenden Beweis haben, daß Du ein Liebling des Himmels bist?

Landesbibliothek Oldenburg

Ich danke Gott, Ihr Unvergeßlichen, daß Ihr seyd, daß Ihr bey einander seyd. – Ich freue mich, an Euch zu denken; zu denken, was e i n ruhig treuer, kunstloser Händedruck der Innerlich Starken – ein seelevoller Blick, der Inviolablen – e i n sanftes Wort der Edelherzigsten – e i n stummes Dastehn der Tiefempfindenden – was jeder Pulsschlag der Truglosesten – über Dein – erzgutes Herz vermag . . . Du Glück von Millionen.

Laßt mich die Feder niederlegen – und Gott danken, daß ich so an Euch schreiben darf.

Zürich, den 21. Sept. 1782."

Die Fürstenpaare waren am 14. September in Straßburg angekommen, wo sie von den Eltern und deren Tochter Elisabeth[24]) bereits erwartet wurden. Gemeinsam reiste man am 16. über Karlsruhe nach Stuttgart. Dort trafen sie einen Tag später am Abend unter großem Jubel ein. Zu dem Feste waren viele benachbarte Fürsten und eine große Menge Fremder gekommen. Den Trubel nutzte damals Friedrich Schiller[24a]) zur Vorbereitung seiner Flucht aus. Eine Festlichkeit folgte der anderen bis am 27. das Großfürstliche Paar nach Wien und von dort nach Petersburg reiste. Bis Wien begleitete sie Prinzessin Elisabeth, die dort als künftige Gemahlin des österreichischen Kaisers Franz I. erzogen werden sollte. Seit diesen gemeinsam verlebten Tagen verband enge Freundschaft das Großfürstliche Paar mit Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Oldenburg, der auch bald darauf die Heimreise antrat. Herzogin Dorothea begleitete ihre Tochter Friederike und ihren Schwiegersohn noch bis Frankfurt, um dort von ihnen Abschied zu nehmen. An diesem Tage schrieb sie an Lavater[25]):

„Den 1. October zu Frankfurt am Main.

Wertester lieber Herr Lavater, ich schreibe Ihnen mit einem kummervollen Herzen, ich weiß, daß Ihre Seele empfindsam ist und teilnehmen wird an meinem Schmerz. Ach, der betrübte Abschied ist geschehen und tiefste blutige Wunden und Tränen sind mir zuteil worden. Mit Vergnügen hat mich die beste, die liebste Tochter, von Ihnen würdiger Herr Lavater gesprochen, der würdige Prinz von Holstein mit seiner guten lieben kleinen Frau desgleichen.

Gönnen Sie auch der Mutter das Vergnügen, Ihnen kennen zu lernen, guter würdiger teilnehmender Mann, den ich so hoch schätze und schicken Sie mir Ihre Predigten die von Sammlung. Leben Sie wohl wahrer Menschenfreund, ich bin die Ihrige von ganzem Herzen

Dorothea von Würtemberg
aus dem preußischen Hause."

Auch Peter Friedrich Ludwig, der Prinz von Holstein, schrieb am gleichen Tage. Zunächst wohl an seinen Freund und ehemaligen Erzieher Carl Friedrich von Staal[26]), daß er eine Pension beim Großfürsten für ihn erwirkt habe, und dann an Lavater[27]):

Landesbibliothek Oldenburg

„Frankfurth am Main, den 1sten October 1782

Ihnen mein Werter Herr Lavater bin ich unendlich für Ihre beiden Schreiben verbunden, mehr aber noch für das in mir gesetzte Vertrauen. Wenn mein Charakter Ihnen bekannt wäre, so würden Sie wissen, daß ich nie ein solches Vertrauen mißbrauchen werde, und daß das Vertrauen eines Mannes Ihrer Art, mich ungemein schmeichelnd ist. Liebe seiner Pflichten sollte des Menschen erste Empfindung seyn, so wie bey Ihnen, würdiger Mann, zur tätigen ausübenden Tugend geworden.

Nie können Sie genug Gutes vom Charakter beyder Kayserlichen Hoheiten sagen, denken Sie sich beide als Menschen und Sie werden sie schätzen und denken Sie, daß diese würdigen Menschen, denen mächtigsten Anfechtungen denen stärksten Täuschungen ausgesetzt sind, und Sie werden sie verehren.

Meine Frau ist über Ihr gütiges Andenken sehr gerührt und bittet mich, Sie Ihres Dankes zu versichern.

Erlauben Sie mir, Sie meiner aufrichtigen und lebenswürdigen Hochachtung zu versichern

Peter Pr. von Holstein"

Lavater antwortete dankend darauf am 16. Oktober[28]):

„Ich muß, Bester, unvergeßlicher Hollstein, ich muß Sie schon wieder verfolgen, allervörderst aber danken für Ihr gütiges, mich wahrhaftig sehr beschämendes Schreiben, das ich nebst einem von der Prinzessin von Württemberg – voll Schmerz über die Trennung! – zugleich erhielt. – Ach! wär ich halb so gut, als gute Seelen denken mögen! Aber Erde und Fleisch drükken mich oft und zu sehr noch – dennoch hoffe ich, einst frey und rein zu werden.

Nun was ich sagen muß – ein gewisser Heinrich Dekener, der ehemals in Deroselben Diensten gestanden haben soll, und mir einen von Staal unterschriebenen Abschied, datiert Bologne le 5 Aout 1773 vorwies, bedauerte es sehr, daß er durch die langwührige, seiner ununterbrochenen Hülfe nie entbehren könnende Krankheit seiner Frau abgehalten ward, sich Ihnen, während Ihrer Durchreise durch Zürich, zu Füßen zu werfen. Jammernd kam er zu mir, mit der Bitte, ihm eine Zeile an Ihre Durchlaucht mitzugeben. – Er wollte Ihnen nachreisen. Ich mußte alles mögliche tun, ihn von seinem unüberlegten, beynahe unsinnigen Entschluß abzuhalten – mußte ihm aber endlich raten, an Dieselben zu schreiben, und versprechen, so bald ich aus den Zeitungen vernehmen würde, daß Sie in Wien wären – den Brief einzuschlagen. Ich weiß, wie alles an reichen und guten Menschen sauget – – weiß, wie dies jedem andern vorkommen würde, weiß aber auch – daß Sie an meiner Stelle diesem sehr würdigen und sehr armen, obgleich so viel als Möglich unterstützen – Mann diese Bitte nicht abgeschlagen, – und diesen Rat ihm gegeben hätten.

Ich darf Sie Vertrauenswürdigster wohl bitten, den Kayserlichen Hoheiten meinen Namen zu nennen. Ihre Gemahlin, ich möchte sagen, brüderlich zu grüßen – (Ich kann mich nicht anders als so ausdrücken, wenn ich

Landesbibliothek Oldenburg

mich wahr ausdrücken soll) und dann und wann an einen Ihrer fernen Verehrer zu denken, der Sie nicht anders als unvergeßlich nennen kann.

Z. den 16. Oct. 1782.

J C L."

Von der Großfürstin waren inzwischen 50 Dukaten eingetroffen und Lavater konnte ihr am 19. Oktober ausführlich berichten, mit welcher Rührung Pfenniger dieses unverhoffte Geschenk annahm und am Schlusse seines Briefes schrieb er[29]):

„Was soll ich weiter sagen? Nichts als Gott erhörte mein stilles Seufzen, da ich zu den kaiserlichen Hoheiten berufen – zum Schwerte ging: ‚Mach diese Stunde zu einer gesegneten, unvergeßlichen Stunde meines Lebens!'"

Dankbar sandte Lavater am 20. November sein soeben erschienenes Werk[30]), den ersten Teil der evangelischen Betrachtungen, und zum Jahreswechsel dankte ihm die Großfürstin[31]):

„St. Petersbourg, den 31. Dec. 1782
1ten Jann. 1783

Ihren Brief, mein guter Herr Lavater, hat mir desto mehrere Freude gemacht, da ich aus ihme ersehen habe, daß ich so glücklich gewesen bin, eine edelmüthige Seele zu dienen. Dieses ist nach meinen Gesinnungen die größte Freude dieser Erde. Wie viel Dank bin ich Ihnen nicht schuldig, da Sie mir diese Gelegenheit gegeben haben. Mein Mann grüßt Sie und versichert Sie seines Andenkens. Ofte erinnern wir uns die angenehmen Augenblicke, die wir in Zürich genossen haben. – Leider aber sind sie verschwunden mit der Geschwindigkeit des Blitzes. Leben Sie wohl mein guter Herr Lavater und erinnern Sie sich stets unser. Maria"

Lavater sandte der Großfürstin weiterhin seine neu herauskommenden Werke, auch seine physiognomische Sammlung. Die Korrespondenz[32]) wurde nicht mehr unterbrochen, sie entfernte sich aber immer mehr irdischen Dingen und handelte schließlich „vom Zustand der Seele nach dem Tode"[33]). Auch mit der Mutter der Großfürstin, deren Einladung nach Mömpelgard er 1791 folgte, unterhielt Lavater noch einen ausgedehnten Briefwechsel[34]).

Nur mit dem Herzog Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Oldenburg fand kein Briefaustausch mehr statt. Ernst und verschlossen blieb er auch den himmlischen Phantasien Lavaters gegenüber. Der „gesund denkende" Herzog bedurfte des Seelenarztes und Trösters auch dann nicht, als ein furchtbares Geschick ihm seine geliebte Gemahlin schon im Jahre 1785 raubte. Er ging ganz in seinen Pflichten als ernsthafter und wirklicher Landesvater auf. Schrieb er doch schon 1782 an Lavater: „Liebe seiner Pflichten sollte des Menschen erste Empfindung sein." Für Lavater behielt er jedoch eine stete Verehrung, Männer aus dem Freundeskreise Lavaters fanden sich an seinem Eutiner Hofe[35]), wo Lavater selbst auf seiner Rückreise von Kopenhagen im Juli 1793 einkehrte[36]). Worte dankbaren Gedenkens waren es gewiß, die Peter Friedrich Ludwig auf die Nachricht vom Tode Lavaters hin am 31.

Landesbibliothek Oldenburg

Januar 1801 an den Herrn „Pastor und Professor Gessner in Zürich" sandte[37]), jenen Georg Gessner, der Lavaters Schüler, Freund, Schwiegersohn und Biograph war.

Lavater, der, wie Goethe erst spät in „Dichtung und Wahrheit" bekannte, unter die Vorzüglichsten gehörte, mit denen er zu einem so vertrauten Verhältnis gelangte, hatte nicht nur Freunde. Die große Katharina II. lehnte ihn ab. Und doch schrieb die Schwiegermutter der Herzogin Luise von Weimar, Herzogin Amalie, am 9. Oktober 1786 an Merck[38]): „Wenn ich eine große Monarchin wäre, müßte Lavater mein Premierminister sein, denn ich bin überzeugt, daß er eine solche Stelle ebensogut bekleiden würde als jetzt die von einem Premierminister Christi." 1791 verfaßte Lavater seine „Räte an einen Prinzen"[39]) und Henri Meister erklärte in seinem französischen Nekrolog[40]): „An Ludwigs Hof wär' er ein Fénelon gewesen." Argen Spott als Wundertäter erntete Lavater nach seiner Reise nach Bremen 1786[41]). Wie klingen da Stolbergs Zeilen 1791 an Gerhard Anton von Halem[42]), der Lavater besucht hatte: „Ich freue mich, daß Sie Lavatern angesehen haben, wer er ist. Mich wundert, wie man ihn aus der Ferne verkennen kann; und ich stimme ihnen bey: nur ein Teufel kann ihn sehen, mit ihm umgehen, – und für einen Heuchler halten." Sein Ringen nach Wahrheit offenbarte Lavater nur wenigen. Tischbein[43]), dessen späteres Schaffen im Dienste des Herzogs von Oldenburg noch den Einfluß Lavaters zeigt, hatte Lavaters Herz erobert und ihm öffnete es sich am 26. August 1782[44]):

„Ich will, wie Sie, erst werden; ans Seyn gar nicht denken – an den Schein noch viel weniger! Ja, vor dem Scheinwesen, Lieber, wollen wir uns, Sie als Maler und ich als Dichter oder Dichterling hüten."

Lavaters Geist wirkte auf alle, die ihm einmal begegneten, und treffend begann Friedrich Münter sein Gedicht, das er in Lavaters Fremdenbuch eintrug[45]):

„Groß ist der Edlen Kette, sie umfaßt
Unsichtbar Seelen, welche nie
Es ahndeten, vereint zu sein,
Umschlingt die Erd' und ihren Pol und kehrt
Zurück zur Hand, aus welcher sie entsprang."

ANMERKUNGEN

In den wiedergegebenen Texten wurde die Rechtschreibung und Zeichensetzung nur im Bedarfsfalle modernisiert.

1) Goethe im 19. Buch von „Dichtung und Wahrheit". Vgl. Staehelin, E.: Johann Caspar. Lavaters ausgewählte Werke, Zürich 1943, Bd. 2, S. 110 ff.

2) Strahlmann, Fritz: Helferich Peter Sturz und seine Oldenburger Zeit. In Nachr. f. Stadt u. Land (Oldbg.), 3. 1. 1927.

2a) Kopie des Briefes: Zentralbibliothek Zürich, F-A. Lav. Ms. 583 (121).

3) Paul I., * 1. 10. 1754, ermordet 23./24. 3. 1801, folgte 1796 auf den Thron.
oo (1) 10. 10. 1773 Natalie (Wilhelmine) (* 25. 6. 1755, † 26. 4. 1776), Tochter des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt.

Landesbibliothek Oldenburg

(2) 7. 10. 1776 Maria (Sofie) (* 25. 10. 1759, † 5. 11. 1828), Tochter des Herzogs Friedrich II. Eugen von Württemberg.

Kinder aus (2): Alexander I. 1777—1825), folgt 1801. Konstantin (1779—1831).

Vgl. Waliszewski: Le fils de la Grande Catherine. Paris 1912.

4) Friedrich II. Eugen v. Württemberg (1732—1797), Statthalter der Grafschaft Mömpelgard, folgt 1795; oo 1753 Dorothea, Tochter des Markgrafen Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Schwedt.

5) Peter Friedrich Ludwig (Holstein-Gottorp j. L.) (1755—1829), Coadiutor 1777, Vormund seines Vetters 1785, Herzog 1823; oo 26. 6. 1781 Friederike Amalie Elisabeth (27. 7. 1765—24. 11. 1785), Tochter des Herzogs Friedrich II. Eugen von Württemberg.

6) vgl. Janssen, J.: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Freiburg 1877 (Lav. S. 40 ff.).
Hennes, J. H.: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg, Mainz 1870.
Brandt, O.: Lavater und Emkendorf. In „Nordelbingen", Beiträge z. Heimatf. in Schleswig-Holstein. Flensburg 1926.

7) Lavater an Goethe am 10. 8. 1782. Vgl. Funck, H.: Goethe und Lavater, Weimar 1901.

8) Schon auf seiner Hinreise hatte Lavater in Wiesloch sein Bild und seinen Namen in der Kirche gesehen (vgl. Anm. 9).

9) „Tägliche Aufzeichnungen 1782", Zentralbibliothek, F-A. Lav. Ms. 14. Ia. Abreise von Zürich am 3. 7. 1782 über Basel, Straßburg, Carlsruhe, Wiesloch, Heidelberg, Frankfurt nach Homburg; zurück über Mainz, Mannheim, Wiesloch, Stuttgart, Tübingen, Schaffhausen, am 25. Juli abends wieder in Zürich.

10) Über Imthurn fertigte Lavater für Ernst Schimmelmann folgende Charakterskizze: „Eins der zärtesten Geschöpfe, vergröbert im schnellen Entwurfe. Dennoch zeigt die Stirn und der Mund u. die Nase den Geist noch und das Herz gemacht zu unmitteilbaren Leiden." (Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 95).

11) Kopie des Briefes: Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 567.

12) vgl. Strahlmann, B.: Goethe und seine Oldenburger Freunde. In: Nordwest-Heimat Nr. 7/57 der Nordwest-Zeitung 1957.

13) Original: Nieders. Staatsarchiv Oldenburg, Best. 6-A, Nr. 19 aa.
Kopie: Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 577 (84).
Gedruckt bei Hennes (siehe Anm. 6) S. 162 f.

14) „Unterhaltungen der Nordischen Herrschaften Paul Petrowitz Großfürsten von Rußland und seiner Gemahlin Maria Feodorowna, geborner Prinzessin von Württemberg mit Johann Caspar Lavater samt einigen miteinschlagenden Anekdoten. 1782." Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 15.6.

15) Es war der *12.* September. Vgl. Nachricht in der „Zürcher Zeitung" Nr. 74, vom 13. 9. 1782: „Gestern um ein Uhr trafen die russischen Hoheiten, der Herr Graf und die Frau Gräfin von Norden hier ein, stiegen im Gashof zum Schwert ab und nahmen daselbst das Mittagsmahl. Nach der Tafel hatten Herr Salomon Gessner und Herr Kaspar Lavater die Ehre, denselben aufzuwarten, mit welchen sich die hohen Reisenden zwo Stunden lang unterhielten und dann um vier Uhr dero Reise weiter über Schaffhausen nach Stuttgart fortsetzten." Der Großfürst reiste unter dem Namen eines „Grafen von Norden (du Nord)".

16) Salomon Gessner (1730—1788), Dichter und Maler. Er übte scharfe Kritik an Lavaters „Physiognomischen Fragmenten" und an dessen Abendpredigten in Briefen an Henri Meister (1778/79).

17) Dr. med. Johannes Hotze (1734—1801). Vgl. Stettbacher, H.: Dr. Johannes Hotze. Zürcher Tschb. auf das Jahr 1943.

18) vgl. [Meyer, O.]: Johann Konrad Hotz, später Friedrich Freiherr von Hotze, K.K. Feldmarschalllieutenant, den Verfasser der „kriegerischen Ereignisse in Italien", Zürich 1853.

19) Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 514.

20) Kopie: Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 573.

21) Kopie des Briefes liegt bei (s. Anm. 20), veröffentlicht von: Waldmann, F.: Lavaters Briefe an die russische Großfürstin und Kaiserin Maria Feodorowna. In: Schweizerische Rundschau, o. J. (Sep. Abdr.).

22) Original: Nieders. Staatsarchiv Oldenburg, Best. 6-A, Nr. 19 aa. Kopie: Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 577 (83); abweichender Text in [] dem Original beigefügt. Siehe auch Hennes (Am. 6).

23) Original: Nieders. Staatsarchiv Oldenburg, Best. 6-A, Nr. 19 aa. Kopie: Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 15. Siehe auch Hennes (Anm. 6) und Waldmann (Anm. 21).

24) Elisabeth (1767—1790), Tochter des Herzogs Friedrich II. Eugen von Württemberg, oo 1788 Franz I. Kaiser von Österreich.
Charakterskizze Lavaters an Reutersholm: „Gutes, gefälliges Wesen, zu gut, um auf Erden zu weilen. Viel zu gut, um den Thron von Erdenbeherrschern zu zieren." (Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 95).

24a) vgl. Strahlmann, B.: Schillers oldenburgische Zeitgenossen. Nordwest Heimat Nr. 23/59, Beilage zur Nordwest-Zeitg. Nr. 271 v. 21. 11. 1959.

25) Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 507.

Landesbibliothek Oldenburg

26) vgl. Hennes (Anm. 6); Strahlmann, B.: Prinz Wilhelm August v. Holstein-Gottorp. In: Oldenbg. Jb. Bd. 57, 1958, S. 95 ff., und Strahlmann, B.: Albrecht von Haller und Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg. In: Berner Zeitschr. f. Gesch. u. Heimatkunde, Bern 1958, Heft 3, S. 115 ff.

27) Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 523 (155).

28) Kopie: Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 577 (85).

29) Kopie: Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 15.

30) Kopie: Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 102.

31) Brief im Besitz von Herrn Generaldirektor Blass-Laufer, Zürich. Veröffentlicht (mit kleinen Abweichungen) von Mary Lavater-Sloman: Genie des Herzens. S. 283. Ein gleicher Brief ist im Besitz von Frau M. Stückelberg, Basel.
Sloman: Genie des Herzens. S. 283.

32) Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 573. Vgl. Waldmann (Anm. 21) und Waldmann, F.: Lavaters Korrespondenz nach Rußland. In: St. Petersburger Zeitung 1893, 167. Jg. Nr. 143—181. Brief zur Thronbesteigung Paul I.: Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 577 (Kopie): Lavater erinnert an die Stunden in Zürich und am Rheinfall, „Wer mit Macht wohltut, wird Gott gleich."

33) Johann Kaspar Lavater's Briefe an die Kaiserin Maria Feodorowna, Gemahlin Kaiser Paul I. von Rußland, über den Zustand der Seele nach dem Tode. Nach der Originalhandschrift herausgegeben von der Kaiserlichen Öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg. St. Petersburg 1858. Auch: Lavater, Joh. Casp.: Vom Leben im Jenseits, Briefe an die Kaiserin Maria von Rußland über den Zustand der Seele nach dem Tode. Mit einer Einführung neu herausgegeben von Erich Schick, Basel 1946. Die Originalbriefe an die Zarin und die darin erwähnte Sammlung physiognomischer Zeichnungen befindet sich jetzt im Besitz von Herrn Generaldirektor H. Blass-Laufer, Zürich. Lavaters Briefwechsel nach Rußland führte 1799 zu seiner Gefangennahme durch das Direktorium.

34) Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 507.

35) Stolberg, Jacobi, Tischbein, Klopstock seien hier erwähnt.

36) Aufzeichnungen Lavaters über seinen Besuch in Eutin am Sonntag, den 14. Juli 1793 (Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 24): „Nun Sonntags Nachmittags ½ zwey stehen wir in Bereitschaft, nach Hofe zu gehen, oder zu fahren — (und Nette rauscht wieder neben mir, 4 Blumen und drey Federchen, entlehnt von der Stolberg, sehr bescheiden auf dem Kopfe. Es hats nicht gern, muß aber doch sich nach der Übung beugen) [zur Klammer Bemerkung am Rande: „Dies wird nicht abgeschrieben"].
Wir kamen hin — Kathrin Stolberg, die Witzleben, Stolbergs Schwester und Schwager — die Sophie, Nette — keine Damen waren dort. Der Fürstbischof, Peter, ein schöner Mann, heiterer als sonst, empfing uns so leutselig als ein Prinz empfangen kann. — Die Damen setzten sich. Mit uns sprach Er und wir mit Ihm von der gegenwärtigen Lage der Schweiz, von Zürich, von den Staatseinkünften und Aufgaben, dem Mangel an politischem System und dem Ersatz durch Gemeingeist und Billigkeit — von der Zinskommission, von dem Verhältnis der Kantone, von Bern.
Dann kam — das so oft nun gehörte kaum hörbare Wort „es ist angerichtet" — und wir zogen Paar um Paar an die runde Tafel, wo nebst uns nur ein paar Cavaliers waren — im Vorbeygehen fiel uns die hochhervorragende Prachtfigur eines vollkommen schönen Heyducken auf. Bey der Tafel herrschte frohe Laune — und ward viel Interessantes gesprochen von Zürich, von dem unglücklichen Waser, vom Heidegger, Ratsherr Hirzel, vom König in Dänemark, von seinen Schalkheiten; von der derben Wahrheitsliebe, Tugend und Frömmigkeit des Kronprinzen, von der Treuherzigkeit, scheinbarer Kaltblütigkeit und Empfindlichkeit der Dänen. — Von der größeren Lebhaftigkeit der Schweizer. Von der Gerechtigkeitsliebe der Zürcher. Von den Aufwands-Gesetzen. Von dem Dichter Gessner und seinem Sohn. Von Mirabeau. Von dem vortrefflichen Charakter der Großfürstin.
Wir gingen ein paar Momente in die Kirche, um dem Schlußgesange zuzuhören. Nachher sprachen wir sehr viel von Hallers großen Eigenschaften und seinen Kindern, besonders von einem ungerathenen Sohn, der ihm tödlichen Verdruß verursachte.
Besuche gemacht bey einer Frau Du Hamel im Wizlebenschen Hause, dann bey einer bald zehn Jahr gichterchen kranken Frau Doktor Heinze, wo wir zugleich ihres Mannes Gemälde-Cabinet besahen, welches nebst ziemlich vielem Schlechten ein ziemlich großes Capitalstück, eine Cathrina von Van Dyk, enthält. Beym Thee besahen wir ein Portefeuille mit Zeichnungen und die Stufen vom Frosch zum Apollo. Doktor Heinze brachte mir eine Skizze aus seinem Cabinet, die mir nicht übel gefallen hat. Ich versprach ihm dagegen eine Copie von den Stufen.
Nachher spazierten wir im Schloßgarten. Zierliche Promenade, traf daselbst den Hofprediger Uckert und Herrn Erdmann, der bey mir in Zürich war, an. Der Bischof kam, wir sprachen noch von seiner Schwiegermutter, seiner seligen Frau, dem Prinz Wilhelm in Kopenhagen. — Wir kehrten mit dem Hofmarschall Dorlego [= Dorgelo], einem Mann, der dem siebenjährigen Kriege beywohnte, und eine merkwürdige Reise nach Griechenland, die beschrieben zu werden verdiente, gemacht hatte, zurück. Stolberg las mir noch einen würdigen Brief vor von Bernsdorf über eine sehr wichtige Sache. Dann zum Nachtessen, dem Witzleben und Dorlego beywohnten.

Landesbibliothek Oldenburg

Ich kann mich keiner besonders wichtigen Gespräche erinnern. Nach diktierte ich dem Nathanael Nikolovius und ging nach XI Uhr zu Bette."
Vgl. dazu auch die anderen Aufzeichnungen Lavaters über die Reise nach Kopenhagen (Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 17.4): „Samstag den 13ten Julius . . . 2) Plön um 1 Uhr. Stolberg zu Witzleben. Zeichnungen. Aussicht. 1/2 4 in Glosau. Manche Briefe von Zürich. Stolbergs da. Unmäßiges Mittagessen. Pastor Nissen. Geschlummert. Mit Sophie von Vertrauenswürdigkeit. Weggefahren beynah halb 8 mit Sophia, Katharina u. Mariagnes. Fritz Stolberg kam nach. — Goethe, Herder, Bernsdorf etc.Italiener, Erzbischof. Lieblicher Abend. Jacobi, Münster, D r o s t , irdene Geschirre. 10 Uhr in Eutin an. Nicolovius diktiert. Sonntag, d. 14. Jul 93: Über 4 Texte, kleine Anreden, Psalm XXV, 14, 2 Cor. III. 17. Joh. XVI, 24, Marc. X. 14. Stolberg-Witzleben, spaziert im Garten, Schlange. Devisen geschrieben. Schloß. Vor dem Essen von Schweizerischer Verfassung. Beim Mittagessen guter Humor, von Mirabeau, Bern, Waser, Prozesse, König, Kronprinz, Büste Königs von Preußen, Haller, Gessner, Hirzel. In die Kirche, Gesang. Witzleben, Du Hamel. Heinze, kranke Frau, Christus. Von Trosch-Apollo gesprochen. Im Garten spaziert. Stolbergs Husten. Hofprediger Uckert und Secretär Erdmann angetroffen. Bischof. Von seiner Schwiegermutter, Reise. Nach Hause. Dorgelo, von Griechenland. Brief von Bernstorf. Stolberg 2 Ld'or für die Familie Pfenniger u. Handbibliothek 93 bezahlt. Bey den Kindern. Nachtessen. Kammerherr Römmling, Bruder der Frau v. Buchwaldt, Nicolovius." — Am 10. Juni war Lavater in Emkendorf gewesen. Stolberg trug sich in Lavaters Fremdenbuch ein; der Herzog, der Lavater und Stolberg mit seinen Verwandten zur Mittagstafel eingeladen hatte, nicht. Vgl. Pestalozzi, R. (Anm. 38). — In dem gedruckten ersten Teil der „Reise nach Kopenhagen im Sommer 1793. Auszug aus dem Tagebuch. Durchaus nur für Freunde von Johann Caspar Lavater." [o. J., Zürich 1794], ist nur die Hinreise bis zum 28. Mai 1793 (bis Bayreuth-Hoof) veröffentlicht. Da diese Schrift Lavater reichlich Spott eintrug, sah er von einer Fortsetzung des Druckes ab.

37) Korrespondenz Herzog Peter Friedrich Ludwigs, Nieders. Staatsarchiv Oldenburg. Best. 6, Nr. 952.

38) Pestalozzi, R.: Lavaters Fremdenbücher. 122. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses Zürich von 1959. Zürich 1959. S. 9.

39) „Räte an einen Prinzen" 1791, Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 122 (7).

40) vgl. Lavater-Sloman, M.: Genie des Herzens, Zürich-Leipzig 1939, S. 438.

41) vgl. Lüdecke, F: Lavater in Bremen. In: Bremisches Jahrbuch Bd. 20/1902, und davon Nachträge und Berichtigungen.

42) v. Halem, L. W. C., u. Strackerjan, C. F.: Herhard Anton von Halems Selbstbiographie, Oldenburg 1840, S. 116.

43) vgl. Pestalozzi, F. O.: Joh. Casp. Lavaters Beziehungen zur Kunst und den Künstlern. Aus den Neujahrsblättern zum Besten des Waisenhauses in Zürich, 1915 u. 1916.
Strahlmann, B: Ferdinand Rudolf von Zehender. In: Oldenbg. Jb., Bd. 56/1957, S. 97 ff.

44) Z. Bibl. Zürich, F-A. Lav. Ms. 584.

45) Pestalozzi, R.: (Anm. 38), S. 73.

46) Das Bild ist nicht signiert, es wird aber angenommen, daß es von Tischbein um 1781 gemalt wurde. Herr Musikdirektor Hans Lavater gestattete mir freundlichst, das Bild veröffentlichen zu dürfen. Bisher ist es veröffentlicht in: Staehelin, E.: Johann Caspar Lavaters ausgewählte Werke, Bd. 2, Zürich 1943, (farbig), und Lavater-Sloman, M.: Genie des Herzens, Zürich-Leipzig 1939. Farben des Bildes: Haar dunkelblond, Augen zeigen starken Lichtreflex (vermutlich braun), Rock schwarz. — Ausstellung „Bildende Kunst in Zürich im Zeitalter von Heinrich Pestalozzi" 1946, Kat.Nr. 207.

47) Farben des Bildes: Haar dunkelblond (bis schwarz, weiß gepudert), Augen blau, Rock violett (silbernschimmernd) mit Goldborte, Weste weiß mit Goldborte, Ordensband blau. Auf dem Rock wahrscheinlich Andreas-Orden. Über dem Westenausschnitt das Lübecker Bischofskreuz.
Auf der Rückseite des Bildes steht: "P F Holstein, F Bischof zu Lübeck, Onkel."

48) Farben des Bildes: Haare dunkelblond (goldblond), Augen blaugrau, Kleid olivsilber mit blauen Bordüren.
Auf der Rückseite des Bildes steht: „Prinzess de Holstein, geb., Frau des." Herrn Dr. jur. et phil. Freiherrn Otto von Taube danke ich, beide Bilder veröffentlichen zu dürfen. Die Bilder könnten etwa um 1781 von einem Maler französischer Schule gemalt worden sein.

49) Herr Dr. Diether Rudloff, Eutin, machte mir zu dem Bilde folgende Angaben: Modischer brauner Rock mit großen Knöpfen, darunter gleichfarbige Weste, Blaues Band des Andreas-Ordens, auf der Brust den Anna-Orden.

50) Grünliches Kleid mit Rüschen und Spitzenbesatz. Links der russische Katharinen-Orden. Um den Hals lange Perlenschnur mit Medaillon, vorn rosa Seidenschleife. Auf dem hochfrisierten brünetten Haar ein Kranz aus rosa Rosen. Diese Angabe verdanke ich ebenfalls Herrn Dr. Diether Rudloff, Eutin, der mir durch seine Sachkenntis die Auffindung der Bilder ermöglichte. S. K. H. dem Erbgroßherzog von Oldenburg und der Erbgroßherzoglichen Verwaltung danke ich sehr für die freundliche Erlaubnis, die Bilder veröffentlichen und den Nachlaß der Herzöge im Nieders. Staatsarchiv Oldenburg benutzen zu dürfen.

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch Bd. 58 (1959), Teil 1, Seite 223—228

Julius Otto Raths

Wolfsangeln und Wölfe

Symbol und Wirklichkeit

In den Wappen der Städte, Gemeinden, Familien und als Haus- und Hofmarke kommt die sogenannte „Wolfsangel" oft vor, z. B. im Wappen der birkenfeldschen Städte Idar und Oberstein, im Wappen von Altenau (Bez. Hildesheim), Halberstadt, Rüsselsheim, Mannheim, im Wappen des „erlauchten Reichsgrafen" von Stadegun, der Herren von Dinklage und vieler anderer Geschlechter. Die Wolfsangel (auch „Wolfseisen") war auch von alters her ein Grenzzeichen für Forsten; als Ausdruck der Waldgerechtsame erscheint sie heute noch auf vielen Grenzsteinen der Forstverwaltungen im hannoverschen und braunschweigischen Gebiet. Einstmals war die Wolfsangel geradezu das allgemeine Zeichen für Forst und Weidwerk, so wie heute das Posthorn noch alles Postalische und die gekreuzten Fäustel und Schlägel den Bergbau symbolisieren. Die Förster nannten sie auch „Forsthaken", trugen das Zeichen oft auf den Wappenknöpfen ihrer Uniformen und setzten es gern als eine Art Siegel hinter ihre Unterschrift.

Vom 16. Jahrhundert ab, als die Schußwaffe allgemeiner und die Wölfe im westlichen Europa seltener wurden, ist die Wolfsangel als Fanggerät vielerorts in Vergessenheit geraten; in stilisierter Form wurde sie aber weiterhin gern als heraldisches Zeichen verwendet; ursprünglich als gedrungener Haken dargestellt, wurde die Form des Z-ähnlichen Doppelhakens immer schlanker, sie kam dann als durchstrichenes Z, als gekreuztes Z und in anderen Abwandlungen vor. (Vgl. Abb. 1–4).

1

2

3

4

Das in Süddeutschland für die Wolfsangel vielfach verwendete heraldische Zeichen ist einer Mondsichel ähnlich (Abbildung 5) und kommt dadurch dem eigentlichen zuschlagenden Wolfseisen nahe, während das dem Z ähnelnde Wappenzeichen

Landesbibliothek Oldenburg